

Friedrich Fröbels „zweite Kindheit“

Friedrich Fröbels leibliche Mutter starb, als der kleine Junge gerade 10 Monate alt war. Der Vater heiratete bald darauf wieder und nach der Geburt ihres ersten eigenen Kindes distanzierte sich die neue Mutter von ihm, sprach ihn gar statt mit „Du“ mit dem unpersönlichen „Er“ an. Der kleine Friedrich erlebte in seiner „ersten Kindheit“ eine Ausgrenzung, die wir heute vielleicht als „Mobbing in der Familie“ bezeichnen würden.

Doch als Friedrich 10 Jahre alt war, sollte „neuer Lebensmut“ eintreten.

Sein Onkel, Superintendent Hoffmann aus Stadtilm, besuchte die Familie seiner verstorbenen Schwester, Friedrichs leiblicher Mutter.

[...] er war ein sanfter liebevoller Mann. [...] Dieser Oheim mochte [...] das Widrige meines Verhältnisses durchschauen; denn bald nach seiner Abreise bat er schriftlich meinen Vater, mich ihm zu überlassen. Mein Vater willigte [...] gern ein [...] Ende [...] 1792 ging ich zu ihm [...] Herrschte in meines Vaters Hause die Strenge, so hier die Milde und Güte; sah ich dort in Beziehung auf mich Misstrauen, so hier Zutrauen; dort fühlte ich Zwang, hier Freiheit [...] (Es stand) mir frei, die ganze Gegend zu durchwandern, wenn ich nur [...] zur rechten Zeit [...] wieder im Hause erschien [...]

Er erlebte erst dort eine wirkliche Kindheit, auch deshalb, weil er dort nun mit gleichaltrigen Knaben die Schule besuchte.

War ich bisher fast gar nicht unter Knaben meines Alters gekommen, so fand ich hier wohl 40 Mitschüler [...]

Anfänglich musste Friedrich vieles nachholen – das Eingesperrtsein im Elternhause und der Besuch der Mädchenschule hatten ihn ja von den Spielen der gleichaltrigen Jungen bisher ferngehalten.

Die Erfahrungen seines Schulunterrichts in Stadtilm waren sehr differenziert:

Was [...] gut betrieben wurde, war Lesen, Schreiben, Rechnen und Religion. Latein wurde kläglich gelehrt und noch kärglicher gelernt. Es fehlte dem Unterrichte [...] das begründende Element gänzlich; [...] die auf das Latein verwandte Zeit (war) für mich insofern nicht verloren, als sie mich lehrte, dass ein so getriebener Unterricht bei den Schülern keine Frucht bringen könne. [...] In der Erdkunde sagten wir alles papageimäßig her, sprachen viel und wussten nichts; denn es fehlte diesem Unterrichte auch die leiseste Anknüpfung ans Leben und jedwede Anschaulichkeit.

Sein Onkel äußerte sich zu seinen Motiven, ihn zu sich zu nehmen:

Ich hatte [...] deine Mutter sehr lieb; sie war mir die liebste unter [...] mehrzahligen Geschwistern, in Dir sah ich meine Schwester wieder und ihr zu Liebe nahm ich Dich auf [...] Friedrich gewann so seine Mutter [...] noch lieber; denn sie hatte mir ja so edlen hohen Vater gegeben.

Dieser Onkel ermöglichte dem Jungen Friedrich das Erleben einer schönen weiteren Kindheit. Es ist zu vermuten, dass nicht nur die schwere Kindheit im Oberweißbacher Elternhause, sondern auch das Kontrasterleben der darauffolgenden Kindheit in Stadtilm Fröbels pädagogische Intentionen beeinflusst haben.

Friedrich gewann so seine lebenslang ersehnte leibliche Mutter noch lieber ...*denn sie hatte mir ja so edlen hohen Vater gegeben.*

Nun wusste Friedrich, wie eine glückliche Kindheit sein konnte, was für sein späteres Schaffen sicher ebenso wichtig war.

Dr. Matthias Brodbeck



Das damalige Stadtilmer Pfarrhaus –
Haus der „zweiten Kindheit“

© Matthias Brodbeck

Anmerkung:

Alle Zitate entstammen dem mit 70 Druckseiten wohl als sehr umfangreich zu bezeichnenden autobiografischen Brief Fröbels vom Juli 1827 an den Herzog Bernhard II. von Sachsen Meiningen.

Helmut Heiland, Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des DIPF (Hrsg.): Gesamtausgabe der Briefe Friedrich Fröbels: F. an Bernhard II. Erich Freund Herzog von Sachsen-Meiningen in Meiningen v. <vor> 6. / 25.7.1827 (Keilhau); <https://editionen.bbf.dipf.de/exist/apps/briefedition-friedrich-froebel/briefe/fb1827-07-06-01.xml>